

DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

April 2026

› Bauhaus-Spuren in Bethel

Vor 50 Jahren verstarb die Künstlerin Benita Koch-Otte

› Auf digitalem Asphalt

Senioren erproben im Fahr-simulator ihre Fahrtüchtigkeit



Bethel 

Wie willst du wohnen?

Warum ein individuelles Zuhause wichtig ist



26 Angepeilt

In der Brockensammlung Bethel in Bielefeld gehen Nostalgiker, Sparfuchse und Freunde der Nachhaltigkeit auf Schatzsuche.

14 50. Todestag

Bauhaus-Künstlerin Benita Koch-Otte hinterließ in Bethel ein umfangreiches und eindrucksvolles Erbe.

06 Titelthema

Sichtliche Vorfrende: Vor eineinhalb Jahren ist Martin Senger (Titel I.) mit Unterstützung von Bethel.regional-Mitarbeiter Ioannis Grouios in das Haus Revelstraße in Hagen eingezogen. Passende Wohnangebote wirken sich positiv auf die Lebensqualität hilfebedürftiger Menschen aus.

■ Bild (Titel): Christof Wippermann



Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 18 **Der entscheidende Pieks**
Blut zu spenden ist einfach und das Blut für viele Patienten überlebenswichtig.
- 22 **Menschennah**
In die Welt düsterer Intrigen und überraschender Enthüllungen entführt die Krimiautorin und langjährige Bethel-Mitarbeiterin Heike Rommel.
- 24 **Angstfrei hinterm Steuer**
Ein Fahrsimulator im Evangelischen Klinikum Bethel bereichert die Wissenschaft und verbessert die Sicherheit auf deutschen Straßen.
- 30 **Nahaufnahme**
Theresa Köllner pflanzt den »Frühling« und rockt mit ihrem Klienten.
- 32 **Bethel online**
- 34 **Pinnwand**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**
»Man sieht nur mit dem Herzen gut« von Diakonin Cornelia Melzer

Aus Bethel für Bethel



Der neue Brückenbauer

Ein bunter Gottesdienst, viele lachende Gesichter und ein Hauch Aufregung: So wurde Edmund Geißler in sein neues Amt als Ortschaftsreferent eingeführt. Nach seiner bisherigen Tätigkeit in der Ortschaft Eckardtsheim in Bielefeld übernimmt er nun auch die Verantwortung für die Ortschaft Bethel – eine Aufgabe, so vielseitig wie die Menschen hier vor Ort.

Ortschaftsreferent – mein Schreibprogramm unterklingelt das Wort rot. Unbekannt. Ja, was macht man als Ortschaftsreferent eigentlich? Ganz einfach: zuhören, vernetzen, auf Menschen zugehen, Brücken bauen. Probleme hören und möglichst klären. Kontakte zu den jeweils ortsansässigen Vereinen und in die Politik sind dabei ebenso hilfreich wie wichtig – besonders in Bethel und Eckardtsheim, wo Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen unterwegs, zuhause oder bei der Arbeit sind. Und manchmal bedeutet es auch, mit einem Augenzwinkern zu vermitteln, wenn Meinungen aufeinandertreffen, damit alle ein Stück näher zusammenrücken.

Es ist ein Beruf, den man nirgendwo lernt. Kein Lehrgang, keine Zertifikate – nur Herz, Humor und die Fähigkeit, mit allen klarzukommen. Vielfältig, inklusiv und manchmal ein bisschen abenteuerlich. Unseren Ortschaftsreferenten sieht man überall, wo etwas los ist – meistens auf dem Fahrrad. Ein großer Typ mit noch größerem Lächeln, den man einfach ansprechen kann, wenn im Miteinander mal etwas hakt, wenn man Ideen, Lob oder Kritik

loswerden möchte – oder einfach so. Ob umgekipptes Insektenhotel, flackernde Straßenlaternen, achtlos abgestellte E-Roller, neugierige Waschbären, das nächste Vereinsfest oder neue Projekte in der Umgebung: Die Themenliste ist lang – langweilig wird es nie. Und egal wie groß oder klein das Problem ist, Edmund Geißler nimmt es ernst, hört zu und sucht nach Lösungen, die für alle passen.

Er bringt frischen Schwung in die Ortschaften, vermittelt und sorgt dafür, dass die vielen kleinen Dinge des Alltags nicht aus dem Blick geraten. Dabei ist er nicht nur Ansprechpartner für die alltäglichen Probleme, sondern auch für Ideen, neue Projekte oder einfach den Wunsch, dass Menschen mehr miteinander ins Gespräch kommen und sich in Bethel wohlfühlen.

Der Ortschaftsreferent verbindet, inspiriert und unterstützt. Für Bethel und Eckardtsheim ist er damit nicht nur ein Ansprechpartner, sondern ein echter Knotenpunkt im Netzwerk der Ortschaften.

»Man sieht sich!« – darum geht's. Und das wünsche ich mir und uns überall in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel.

Ihr

Pastor Bartolt Haase



Große Freude im Evangelischen Klinikum Bethel: Die eineiigen Drillinge Romy, Klara und Jette bekamen zusammen mit ihren Eltern Mara und Max Deboer Besuch von Hendrik Wüst. Als NRW-Ministerpräsident übernimmt er automatisch die Ehrenpatenschaft für Mehrlingskinder ab Drillingen. Die eineiigen Schwestern sind nicht nur für die stolzen Eltern ein besonderes Glück, sondern auch im Kinderzentrum eine echte Seltenheit. Die Wahrscheinlichkeit liegt schätzungsweise bei einem Fall unter Hunderttausenden bis Millionen Geburten. ■ Bild: Bernd Thissen, Staatskanzlei NRW

Selbst bestimmt wohnen – ein Menschenrecht

Aanantabairavy Pooventhiranathan entscheidet seit acht Jahren selbst, wie sie wohnt. Für sie sind ihre kleine Mietwohnung und das Alleine-Leben ideal. So unterschiedlich, wie Menschen mit Assistenzbedarf sind, so unterschiedlich sind auch ihre Vorstellungen und Wünsche vom Wohnen. Passt die Wohnform, sind nicht nur Therapie und Förderung erfolgreicher, sondern vor allem ist auch die Lebensqualität viel besser. Das zeigen unsere Beispiele in Bielefeld und Berlin. Aber im Interview mit dem Bethel-Experten Rolf Wacker wird auch deutlich: Es ist noch Luft nach oben – der Bedarf an speziellen Wohnangeboten ist noch lange nicht gedeckt.

»Es gibt nicht das eine für alle«

Menschen mit Assistenzbedarf haben heute eine größere Auswahl an Wohnmöglichkeiten als früher, aber noch immer gibt es viele Bedarfe, die nicht gedeckt sind. Über Entwicklungen und den aktuellen Stand sprach der RING mit Rolf Wacker, im Stiftungsbereich Bethel.regional Referent der Geschäftsführung für den Bereich »Immobilien/Bauwesen«.

Herr Wacker, wie wollen Menschen wohnen, die Unterstützung benötigen?

Rolf Wacker: Das haben wir über 100 Menschen mit Assistenzbedarf vor neun Jahren im Rahmen eines Projekts gefragt. Und es ist wenig überraschend, dass ihre Wünsche ganz unterschiedlich sind. Manche möchten gerne in der Stadt wohnen, andere auf dem Land, die einen lieber alleine, die anderen mit Partner oder Partnerin, Freundin oder Freund. Kleine Wohngemeinschaften werden bevorzugt, und die Umfrage ergab auch, dass sich die Hälfte der Klienten in einem Wohnheim eine Veränderung ihrer Wohnsituation wünscht.

Welches Projekt war das?

Wacker: Es hieß »Wohnen selbstbestimmt« und wurde gemeinsam von Bethel und der Lebenshilfe NRW mit Hilfe der Stiftung Wohlfahrtspflege durchgeführt. Mit im Boot waren wichtige Akteure wie die Architektenkammer, das Bau- und das Gesundheitsministerium, die Universität Köln und Selbsthilfeorganisationen. Die Empfehlung des Projekts war eindeutig: Schafft Wahlmöglichkeiten. Es gibt nicht das eine für alle.

Aber genau so war es lange – es gab nur die Möglichkeit, in einem Wohnheim zentral auf einem »Anstaltsgelände« zu leben.

Wacker: Ja, das hat sich Mitte der 1990er-Jahre geändert. Damals startete der Aufbau dezentraler stationärer Angebote in Heimatnähe, und zugleich begann auch die Ambulantisierung. Ab den 2000er-Jahren nahm das richtig Fahrt auf. Der Landschaftsverband Westfalen vereinbarte mit Bethel und anderen großen Trägern in Nordrhein-Westfalen, Kapazitäten von den jeweiligen »Anstaltsgeländen« in die Region zu verlagern. Im Schnitt waren das in NRW jährlich 700 Plätze. Das ging so bis ungefähr 2016.

Damit normalisierte sich das Wohnen für Menschen mit Assistenzbedarf?

Wacker: Nein. Es wurde zwar die ambulante Unterstützung in der eigenen Wohnung aufgebaut, aber die stationären Einrichtungen, die neu an dezentralen Standorten entstanden, waren aufgrund der Vorgaben des Landschaftsverbands standardisiert. In dessen Raumprogramm ist festgelegt, wie viele Quadratmeter man für jede Person bauen darf, wie die Sanitärausstattung sein muss und wie die



Gruppenstruktur, welche zusätzlichen Räume nötig sind usw. Die typische Einrichtung umfasste 24 Plätze in Wohngruppen für 8 Personen. Aber schon ab 2010 wurde mehr und mehr deutlich, dass das nicht bedarfsgerecht ist. Die strengen Vorgaben führten dazu, dass man immer den gleichen Zweckbau gemacht hat, unabhängig von der Zielgruppe.

Warum ist es so wichtig, dass das Wohnangebot passgenau ist?

Wacker: Wohnen Menschen nicht so, wie es für sie gut ist, ist das für sie belastend und kann zu Konflikten und Krisen im Alltag führen. Für Menschen, die sehr sensibel auf ihr Umfeld reagieren, Situationen fehlinterpretieren oder auf einem kindlichen Entwicklungsstand sind, ist eine Wohngruppe mit vielen Menschen oft nicht richtig. Aus der Demenzforschung weiß man, dass häufig wechselnde Kontakte und häufig wechselnde Mitarbeitende zu Aggressionen beitragen. Aktuell gibt es noch nicht genug Angebote für Menschen, die nicht in der Gruppe zurecht kommen. Darum bauen wir seit 2020 mehr Apartmenthäuser als klassische Einrichtungen mit Wohngruppen und prüfen auch, wie unsere Bestandsgebäude entsprechend umgestaltet werden können.

Wie werden Wohnangebote auf den Weg gebracht?

Wacker: Wenn es einen Bedarf in einer Kommune gibt, folgt zunächst ein längeres Abstimmungsverfahren mit dem Landschaftsverband als Kostenträger, und dann gucken die Leistungserbringer in der sogenannten Regionalplanungskonferenz, wer von ihnen das fehlende Wohnangebot aufbauen will. In Abstimmung mit dem Landschaftsverband wird ein geeignetes Grundstück gesucht; man muss sehen, ob man Fördermittel bekommt, bei inklusiven Wohnangeboten einen Investor suchen und ein Baukonzept erstellen. Das gleicht der Landschaftsverband mit seinem Raumprogramm, heute Orientierungshilfe genannt, ab. Allerdings sind die Vorgaben seit 17 Jahren in wesentlichen Teilen unverändert – trotz Bundesteilhabegesetz.

Wohin können sich Menschen wenden, wenn sie sich über Wohnangebote informieren wollen?

Wacker: Es gibt zum Beispiel unsere Internetseite www.bethel-regional.de mit einem Angebotsfinder und dem Bereich »Beratung und Information«. Dort sind auch die Kontaktdaten unseres Teilhabemanagements zu finden. Ansonsten kann man sich an die Landschaftsverbände und kommunalen Beratungsstellen wenden. In Bielefeld gibt es als Anlaufstelle auch das Café 3b und das Kompetenzzentrum Selbstbestimmt Leben sowie Kontakt- und Begegnungszentren. Bielefeld ist da ziemlich weit vorne. Je ländlicher der Bereich ist, desto schwieriger wird es, ein Angebot vor Ort zu finden.

Können Menschen mit Assistenzbedarf heute selbstbestimmter wohnen?

Wacker: Ja, das können sie auf jeden Fall. Heute gibt es ein vielfältigeres Wohnangebot als früher. Aber da ist noch viel Luft nach oben. Leider schwingt das Pendel momentan wieder um – hin zu eigentlich alten Konzepten, wobei die neuen gar nicht teurer sind. Vor vier Jahren sollten neue Einrichtungen möglichst Platz für weniger als 24 Menschen umfassen, vor zwei Jahren sollten es dann schon wieder 24er-Einrichtungen sein, und seit vergangenem Jahr müssen sie es sein. Sonst gibt es keine Förderung aus Landesmitteln. Dabei ist der Bedarf an speziellen Angeboten in Nordrhein-Westfalen bei Weitem nicht gedeckt.

Wie ist Ihr Fazit?

Wacker: Menschen mit Assistenzbedarf sind Menschen wie Sie und ich. Sie wollen leben und wohnen wie wir auch: nämlich nach ihren Vorstellungen, Wünschen und Bedarfen. Und sie haben ein Recht darauf!

■ Interview: Petra Wilkening | Bild: Christian Weische





Wohnen im Wimmelbild

»Cini-Mäuschen, komm lass dich doch mal blicken!« Vergeblich versucht Aananthabairavy Pooventhiranathan, von allen kurz »Bairavy« genannt, ihre beiden Katzen unter dem Sofa hervorzulocken. Fremde Gesichter sind den Tieren nicht geheuer, die Neugier hingegen ist groß. Zumindest ein Paar funkelnde Augen leuchtet für einen Augenblick aus dem Dunkel hervor. Ihr Zuhause und ihre Privatsphäre sind den Katzen und ihrer Besitzerin gleichermaßen wichtig.

»Cini und Puney sind meine treuen Begleiter«, erzählt Bairavy in ihrer gemütlichen kleinen Mietwohnung im Bielefelder Stadtteil Stieghorst. Die Katzen hätten sie über mehrere Bethel-Stationen hinweg begleitet und mussten mehrfach mitumziehen, so die 34-Jährige. Das »Etappen-Wohnen« sei oft anstrengend, aber letztlich wichtig für ihre Entwicklung gewesen, ist sie überzeugt. Selbstverantwortlich und alleine zu leben – das war für Bairavy lange unvorstellbar.

Rückblickend stellt Bairavy einmal mehr fest, dass die Jugendhilfe Bethel sie sehr systematisch und behutsam durch ihr bisheriges Leben geführt hat. »Ich habe viele Wohn- und Betreuungsformen erlebt. Und alle passen in den jeweiligen Abschnitten gut zu meiner Situation«, findet sie. Von ihrer persönlichen traumatisierenden Geschichte erzählt Bairavy nur ungern. Nur so viel: »Ich hatte kein Vertrauen mehr zu anderen Menschen.«

Im August 2009 wohnte Bairavy zunächst im Internat des Berufsbildungswerks Bethel in Bielefeld-Gadderbaum. 2010 wechselte sie in eine Jugendpsychiatrische Intensivwohngruppe von Bethel.regional in Bielefeld-Eckardtshaus. Im Juli 2012 kam die gebürtige Rheinländerin in das Stammhaus des Otto-Riethmüller-Hauses, einer sozialpädagogischen Einrichtung für junge Frauen und Männer mit persönlichen und sozialen Schwierigkeiten.

Das »Ottohaus« hat Bairavy in besonders guter Erinnerung. Dort hatte sie ein Einzelapartment mit eigenem Bad. »Es war einfacher, mich einzuigeln, wenn ich eine Krise hatte. Die Mischung war genau richtig: Ich fand jederzeit Gesellschaft, gleichzeitig hatte ich meine Rückzugsmöglichkeit.«

Nach dem Stammhaus ist Bairavy drei weitere Male umgezogen. Die nächste Entwicklungsstufe waren die Trainingswohnungen des Otto-Riethmüller-Hauses. Ihre erste bezog sie im Mai 2015 am Adenauerplatz in der Bielefelder Innenstadt. »Der Umstieg war schon besonders schwierig«, erinnert sie sich. Nun musste sie selbstständig einkaufen und kochen. »Allein schon das Einrichten der Wohnung war eine Herausforderung. Ich habe ja echt viel Kram«, sagt sie und deutet lächelnd auf die dicht bestückten Regale und die mit unzähligen Bildern bedeckten

Wände. Das detailverliebte Gesamtarrangement erinnert an ein Wimmelbild. Überall gibt es etwas zu entdecken. »Ich wohne hygienisch sauber, bin aber irgendwie auch chaotisch«, beschreibt sie ihren Wohnstil.

Bei jedem Wechsel habe sie etwas Zeit gebraucht, um sich zu sortieren, so auch in der nächsten und letzten Trainingswohnung in Bielefeld-Quelle, die sie 2016 bezog. Seit Mai 2018 lebt Bairavy nun als normale Mieterin in Stieghorst. Punktuell wird sie nach wie vor ambulant unterstützt, mittlerweile aber über »Die Grille e.V.« in Bielefeld.

Bairavy genießt es, ihren Alltag so gut wie möglich alleine zu meistern. Das Umfeld der Wohnung sei auch »top«, freut sie sich. Bus- und Bahnstationen liegen direkt vor der Tür. Aktuell macht sie eine Arbeitstherapie im Evangelischen Klinikum Bethel. Außerdem absolviert sie eine Ausbildung zur Genesungsbegleiterin und ist Dozentin am Recovery College in Bielefeld. Nach der Arbeit freut sie sich auf den Feierabend in ihrer Oase. Außerdem hat sie mittlerweile einen weiteren Schlüssel – für einen Schrebergarten. »Das ist mein zweiter »Safe Place«, sagt sie lächelnd.

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer



Der tägliche Griff zum Schlüssel für die eigene Wohnung bedeutet für Bairavy Freiheit, aber auch eine erfolgreiche persönliche Entwicklung.





Mittendrin statt nur dabei

Friseure, Kinos und jede Menge Verkehr: Wer den städtischen Trubel liebt, kommt am Mirbachplatz im Berliner Stadtteil Pankow voll auf seine Kosten. Mittendrin im wuseligen Alltag befindet sich dort seit 2016 das inklusive Gemeinschaftshaus der zur Hoffnungstaler Stiftung Lobetal gehörenden leben lernen gGmbH. Über 30 Personen mit und ohne Behinderung finden hier nicht nur einen Ort zum Wohnen, sondern vor allem gelebte Gemeinschaft.

Einrichtungsleiter
Oliver Kern



»Unser Ziel ist es, möglichst viele unterschiedliche Menschen zusammenzubringen«, sagt Einrichtungsleiter Oliver Kern, für den das vierstöckige Gemeinschaftshaus ein Herzensprojekt ist. Neben 18 Menschen mit Unterstützungsbedarf, die in Vierer- oder Fünfer-Wohngruppen ihr Zuhause gefunden haben, leben in dem besonderen Wohnprojekt auch Familien, Senioren und Studierende. Für alle Studierenden im Haus gibt es dabei eine besondere Vereinbarung: Während sie für ihre drei Einzelapartments und eine Dreier-WG eine vergleichsweise günstige Miete zahlen, unterstützen die angehenden Akademikerinnen und Akademiker für mindestens 6,5 Stunden pro Woche die Menschen mit Einschränkungen beim Aufstehen, im Bad oder bei der Frühstückszubereitung.

Einer von ihnen ist Marvin Laskus. Der Fotografie-Student arbeitet je nach Möglichkeit sogar bis zu 15 Stunden pro Woche: »Nachdem ich vorher viele klassische Studentenjobs gemacht habe, ist das hier der schönste, den ich bisher hatte«, resümiert der 26-Jährige. »Obwohl es manchmal stressig ist, gibt einem die Arbeit mit den Menschen viel zurück.« Sind die Studierenden nicht im Einsatz, werden die Klientinnen und Klienten, die in den ersten beiden Stockwerken leben, von insgesamt 24 Mitarbeitenden im Früh-, Spät- und Nachtdienst im Alltag begleitet.

Wie wichtig gegenseitiges Engagement und Mithilfe für die große Wohngemeinschaft sind, zeigt sich an ihrem Eintrag in die Hausordnung: »Wir legen großen Wert darauf, dass sich hier alle unterstützen«, sagt Oliver Kern im Bewusstsein, dass diese nachbarschaftliche Denkweise in Großstädten oft nicht sehr ausgeprägt ist. »Für andere Post annehmen, etwas vom Einkauf mitbringen oder die Blumen gießen ist bei uns selbstverständlich.«

Der Zusammenhalt ist überall im Haus sichtbar: Die Wohngemeinschaften sind über Laubengänge und große Flure miteinander verbunden. Die häufig offen stehenden Zimmertüren geben einen Einblick in individuell gestaltete Räume. Treffpunkt für alle im Haus ist der gemütliche Gemeinschaftsraum, in dem gelernt, gegessen oder einfach entspannt wird. Dank der angeschlossenen Terrasse ist der Weg zum Kräuterbeet und dem im Sommer sehr beliebten Grill nicht weit. Die Hochbeete nutzt Maria Pinto da Costa gerne zum Gärtnern. Die Portugiesin ist mit ihrer vierköpfigen Familie Teil der großen Wohngemeinschaft und im Haus für ihren leckeren Karamell-Pudding bekannt. Bleibt vom Familienessen etwas übrig, stellt sie die Köstlichkeiten in die Gemeinschaftsküche. »Da ist die Freude im Haus immer groß«, weiß Oliver Kern.

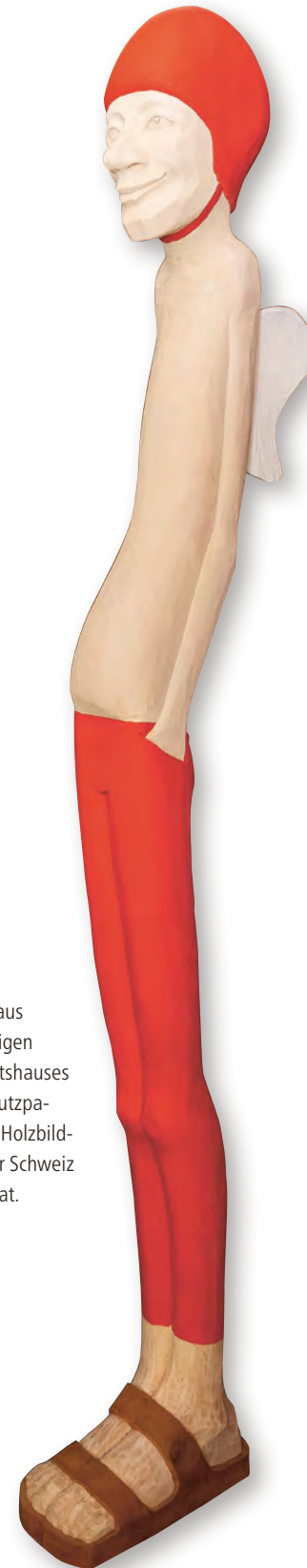
Wenn sich Lebenssituationen verändern oder das Studium endet, werden die freiwerdenden Zimmer immer schnell nachbesetzt. Das liege nicht nur an der guten Lage und den verhältnismäßig günstigen Mieten: »Wir werden nicht als Einrichtung, sondern als Gemeinschaftshaus wahrgenommen«, betont Oliver Kern.

Wie in jeder WG gibt es aber auch im inklusiven Gemeinschaftshaus die Herausforderung, die unterschiedlichen Generationen und Lebensstile miteinander in Einklang zu bringen. So komme es hin und wieder vor, dass Studierende laut Musik hörten und bis tief in die Nacht Besuch hätten, während andere im Haus schlafen wollten, sagt der Einrichtungsleiter. »Das wird zusammen mit den Beteiligten aber schnell geklärt.«

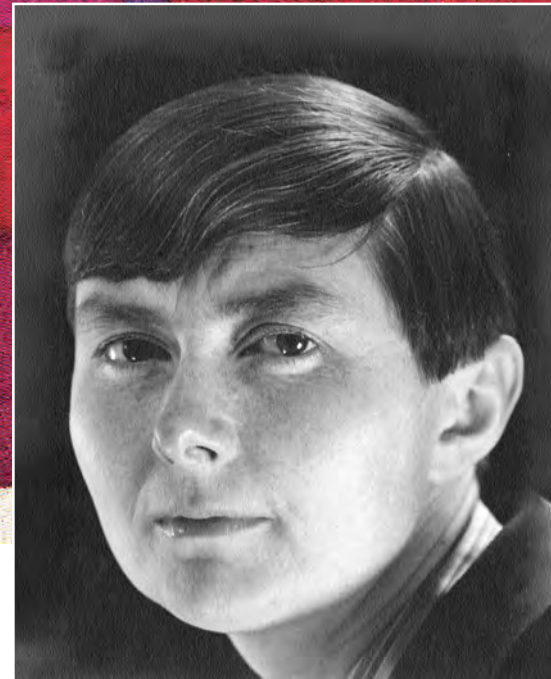
■ Text: Simon Steinberg | Bild: Frederic Schweizer



Im Treppenhaus des vierstöckigen Gemeinschaftshauses steht der Schutzpatron, den ein Holzbildhauer aus der Schweiz angefertigt hat.



Bauhaus-Kunst in Bethel



Die textilen Entwürfe von Benita Koch-Otte sind für die Weberei in Bethel sehr wertvoll.

Die farbigen Textilkompositionen von Benita Koch-Otte sind weltweit in Kunstsammlungen vertreten: Sie gehörte zu den jungen aufstrebenden Künstlerinnen, die im frühen 20. Jahrhundert kunsthandwerkliche und kunstindustrielle Webereien erfolgreich leiteten. Damit nahm sie nicht nur eine Vorbildfunktion im Bereich der Kunst ein, sondern verkörperte auch die Rolle einer modernen berufstätigen Frau in einer Führungsposition. Ihre frühen Jahre am Bauhaus wurden mehrfach in Ausstellungen thematisiert. Über ihre 23-jährige Tätigkeit in Bethel ist jedoch weniger bekannt, obwohl sie hier das wohl umfangreichste Erbe hinterließ. Am 26. April jährt sich der Todestag der Künstlerin zum 50sten Mal.

Benita Koch-Otte wurde 1892 in Stuttgart geboren. Nach dem Staatsexamen hatte sie zunächst als Zeichen-, Turn- und Handarbeitslehrerin in Uerdingen gearbeitet. 1920 wechselte sie ans Staatliche Bauhaus in Weimar und begann damit eine weitere Ausbildung. Sie wurde Teil der Webereiwerkstatt und besuchte einen Kurs an der Färbereifachschule in Krefeld sowie einen Fabrikantenkursus, um den Werkstattbetrieb der Bauhausweberei weiterzuentwickeln. Die dortigen Erfahrungen wurden wegweisend auch für ihre spätere Arbeit in Bethel.

Als das Bauhaus 1925 von Weimar nach Dessau umzog und sich mehr der industriellen Produktion zuwandte, half sie anfangs bei der Einrichtung der neuen Webereiwerkstatt, bevor sie im Herbst 1925 an die Kunstgewerbeschule der Stadt Halle auf der Burg Giebichenstein berufen wurde. Hier übernahm sie die künstlerische Leitung der Handweberei-Werkstatt und gestaltete diese nach dem Beispiel der Bauhausweberei um. Neben der von ihr gelehrten Farb- und Formlehre arbeitete sie vor allem an der Entwicklung von neuen Produkten.

Benita Koch-Otte (1892–1976) studierte und arbeitete am Bauhaus in Weimar. Später leitete sie die Betheler Weberei.

1929 heiratete die Künstlerin den in der Tschechoslowakei geborenen Fotografen Heinrich Koch, der ebenfalls zeitweise am Bauhaus gewesen war. Als die Nationalsozialisten im Mai 1933 alle ehemaligen Bauhäusler auf der Burg Giebichenstein entließen, beschloss das Paar, nach Prag zu gehen. Dem Umzug vorangegangen war ein erstes Treffen von Benita Koch-Otte mit Julia von Bodelschwingh, der Ehefrau des damaligen Betheler Anstaltsleiters Friedrich von Bodelschwingh, in Berlin.

Bethel hatte seit seiner Gründung im Jahr 1867 zahlreiche Handwerksbetriebe eingerichtet, in denen Menschen mit Beeinträchtigung Beschäftigung fanden. Dieser Tradition folgend hatte Julia von Bodelschwingh seit 1913 eine Weberei aufge-

baut und schuf damit erstmals auch (kunst)handwerkliche Arbeitsplätze für Frauen mit Behinderungen, die ansonsten vor allem in der Hauswirtschaft und bei der Gartenarbeit in den Betheler Pflegehäusern tätig werden konnten.

Unter Julia von Bodelschwingh wurde der kunsthandwerkliche und damit auch der therapeutische Aspekt der Werkstatt immer weiter ausgeweitet, und sie suchte darum in den frühen 1930er-Jahren eine künstlerische Beraterin, die sie im Webereibetrieb unterstützen sollte. Obwohl die von Bodelschwinghs Benita Koch-Otte und ihrem Mann eine Anstellung in Bethel in Aussicht gestellt hatten, ging das Ehepaar nach Prag. ▶



In Benita Koch-Otte (Foto) fand Julia von Bodelschwingh die gesuchte künstlerische Beraterin.



Die Beschäftigten der Weberei Bethel profitierten vom Wissen der Bauhaus-Künstlerin.



In der Weberei Bethel fanden Frauen mit Behinderungen erstmals Arbeitsplätze im Kunsthandwerk.

Nach dem tödlichen Verkehrsunfall ihres Mannes im März 1934 nahm Benita Koch-Otte im September ihre Arbeit in Bethel auf. Dort wirkte sie mit bei der Umgestaltung der Weberei-Werkstatt, die sie über Jahrzehnte hinweg ausbaute. Besonders wertvoll für Bethel waren dabei ihre Entwurfstätigkeit sowie die Erfahrung in der Ausbildung von Webern und Weberinnen. Wie zuvor auf der Burg Giebichenstein unterrichtete sie in Bethel Farb- und Formlehre und schuf ein Umfeld, in dem Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen ertragreich zusammenarbeiten konnten. Die von ihr gestellten Aufgaben der Farbenlehre wurden von allen Mitgliedern der Werkstatt gleichermaßen umgesetzt. Koch-Otte setzte sich dafür ein, dass Menschen mit Beeinträchtigungen eine Gesellenprüfung ablegen konnten. Damit knüpfte sie an die Vision von Julia von Bodelschwingh an, die besagte, dass jeder Mensch ein Künstler oder eine Künstlerin sein kann.

Am Anfang ihrer Tätigkeit empfand die aus einem avantgardistischen Umfeld stammende Benita Koch-Otte die sehr christlich geprägten Strukturen in Bethel als befremdlich und war sich unsicher,

ob Bethel wirklich der richtige Ort für sie sei. Hinzu kamen die durch die Nationalsozialisten geprägten politischen Verhältnisse, die auch vor Bethel nicht haltmachten.

In jener Zeit entstanden in der Betheler Weberei zwei Wandteppiche mit Hoheitszeichen des NS-Regimes, die für die Amtsgemeinde Gadderbaum und das Standesamt in Brackwede gewebt wurden. Zudem waren Erzeugnisse aus Bethel in Ausstellungen wie »Die Deutsche Frau. Heimgestaltung und Hausfleiß« zu sehen, die 1939 von der NS-Frauen-schaft in Berlin veranstaltet wurde. Dieses Kapitel der Weberei muss noch weiter wissenschaftlich untersucht werden. Koch-Ottes Äußerungen in Briefen dieser Zeit lassen anklingen, dass sie selbst dem NS-Gedankengut kritisch gegenüberstand und dieses durchaus einzuordnen wusste.

Die anfänglich kritische Haltung der Künstlerin gegenüber dem Christentum wandelte sich über die Jahre hinweg, und gerade in späten Vorträgen und Briefen wurde die Hinwendung zu Gott ein immer zentralerer Punkt ihres Schaffens. Im Jahr

1946 sprach sie beispielsweise in einem Vortrag vor Künstlern und Künstlerinnen aus ganz Deutschland darüber, wie eine Werkstatt im christlichen Sinn zu führen sei. Ihr Beitrag wurde im Nachgang als Druckschrift veröffentlicht. Neben künstlerischen und kommerziellen Ansprüchen spielte die Gemeinschaft für Koch-Otte die wichtigste Rolle. Das schien etwas zu sein, was die überaus gut vernetzte Künstlerin am Bauhaus sowie in Bethel am meisten beeindruckte – das Miteinander.

Auch nach ihrer Pensionierung im Jahr 1957 fertigte Benita Koch-Otte noch Entwürfe für die Betheler Weberei an. Ihre Verbindungen zur Weberei blieben weiterhin eng. Als sie Ende der 1960er-Jahre in das Betheler Altenheim Plettenberg-Stift in der Senne bei Bielefeld umzog, besuchte sie weiterhin Feste der Weberei und schien in ständigem Austausch zu bleiben. Ihr anfangs vielleicht etwas ungewollt gewählter Lebensweg war zu einer Berufung geworden, die weit über das künstlerische Schaffen hinausging. Ihr Vermächtnis in Bethel ist besonders geprägt durch kunstvolle Teppiche, innovative Entwürfe und zahlreiche Farbstu-

Ausstellungstermine

2026/2027 wird das Schaffen von Benita Koch-Otte in Ausstellungen erneut aufgearbeitet. Dabei werden auch Werke aus der Historischen Sammlung Bethel sowie Originaldokumente von Benita Koch-Otte aus dem Bestand des Hauptarchivs Bethel zu sehen sein.

28. September bis 6. Dezember 2026
Kunststiftung Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale

1. Oktober 2027 bis 5. März 2028
Historisches Museum/Museum Huelmann in Bielefeld

dien, die Weiterentwicklung der Stoffe, der Werkstatt und der Lehre, aber vor allem auch durch ihre Menschlichkeit und Wertschätzung des Individuums. Als Benita Koch-Otte am 26. April 1976 im Alter von 83 Jahren starb, hinterließ sie weit mehr als die am Bauhaus geschaffenen Werke, auf die die Kunstgeschichtsschreibung sie heute oft reduziert.

■ Text: Ein Gastbeitrag von Ausstellungskuratorin Ann-Catherine Weise | Bild: Hauptarchiv Bethel, Historische Sammlung Bethel



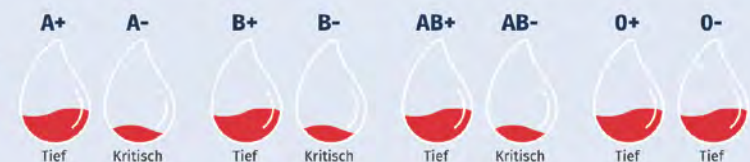
Das eigene Blut kann Leben retten

In Deutschland gehen nur zwei bis drei Prozent der Bevölkerung zur Blutspende. Größere Ereignisse wie Kriege oder Katastrophen führen zu einem Anstieg der Spendenbereitschaft. Diese ebbt dann jedoch schnell nach ein paar Wochen wieder ab. Dabei ist eine regelmäßige Spende der einfachste Weg, mit wenig Aufwand bis zu fünf Menschen mit verschiedensten Erkrankungen zu helfen – oder sogar das Leben zu retten.

»Ich finde, man kann mit sehr wenig Aufwand viel Gutes bewirken.« So beschreibt Ruben Beintmann seine Motivation für die Blutspende. »Ich habe das Gefühl, dass ich Menschen, die es brauchen, direkt weiterhelfen konnte. Und das Schöne ist, dass das alles hier in Bethel möglich ist.« In den vergangenen Monaten hat er den Blutspendedienst des Evangelischen Klinikums Bethel (EvKB) häufiger besucht. Auf die Idee kam er durch einen Freund.

Grundsätzlich kann jeder und jede gesunde Erwachsene zwischen 18 und 68 Jahren mit einem Körpergewicht von mehr als 50 Kilogramm Blut spenden. Frauen dürfen dies bis zu viermal, Männer sogar bis zu sechsmal im Jahr. Beachtet werden sollte, dass die letzte Erkältung mehr als eine Woche und die Einnahme von Medikamenten, wie Antibiotika, vier Wochen zurückliegen. Wofür wird Blut aber so dringend gebraucht? Den größten Anteil an Blutkonserven benötigen onkologische Patienten, beispielsweise bei Leukämie oder Erkrankungen von Leber, Niere und Galle. Therapien wie Chemotherapie oder Bestrahlung können das Knochenmark stark schwächen, sodass Betroffene regelmäßig auf Transfusionen angewiesen sind. Bei Operationen – etwa bei schweren Magen-Darm-Blutungen, die auch häufig jüngere Menschen betreffen – werden ebenfalls große Mengen Blut benötigt. Kinder mit Sichelzellenanämie sind oft alle paar Wochen auf Transfusionen angewiesen. ▶

BLUTSPENDE BAROMETER



Während ihrer Blutspende liegt Nina Mester auf einer Liege im Saal des Blutspendedienstes des Evangelischen Klinikums Bethel.



Auch Nina Mester ist eine langjährige Lebensretterin. Sie hat inzwischen zum 25. Mal Blut gespendet und kommt bereits seit 16 Jahren hierfür nach Bethel. Damals motivierte sie ihr bester Freund dazu. Für sie steht die gesellschaftliche Verantwortung im Vordergrund: »Ich sehe da eine absolute Notwendigkeit drin, dass immer Blut vorrätig ist, weil ein Unfall oder eine schwere Krankheit jeden treffen können.« Die Atmosphäre im Blutspendedienst Bethel beschreibt sie als sehr angenehm: »Das Team hier ist total lieb und nett.« Besonders gefällt ihr, dass man während der Blutspende auf den Teutoburger Wald sehen kann. An warmen Tagen kann man es sich anschließend noch auf der Terrasse des Blutspendedienstes gemütlich machen.

Doch was genau passiert mit dem gespendeten Blut? Es befindet sich zunächst in einer Art Wartequarantäne, bis alle Testergebnisse vorliegen und die Konserve freigegeben wird. Anschließend werden die weißen Blutkörperchen herausgefiltert. Die roten Blutkörperchen

werden bei vier Grad Celsius gelagert und sind etwa sechs Wochen haltbar. Das Plasma kann eingefroren bis zu drei Jahre lang aufbewahrt werden. Aus ihm lassen sich lebenswichtige Eiweiße gewinnen. Das EvKB verfügt über eine eigene Blutbank. Dort werden vollständig getestete Blutreserven gelagert.

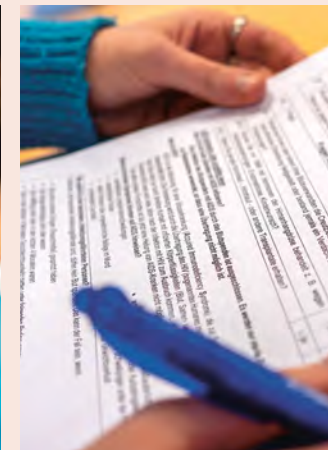
Wer seine Daten in einer App verfolgen möchte, kann sich die »Statusplus Blutspende«-App auf sein Smartphone laden. Die Zugangsdaten hierfür erhält man nach der Blutspende. Diese sind 48 Stunden gültig. Nach erfolgreicher Anmeldung in der App können die Daten eingesehen werden. Dazu gehören die eigene Blutgruppe sowie Daten vergangener Spenden. Außerdem kann man auf den Tag genau sehen, wann man wieder Blut abgeben darf.

Nach dem Spenden kennt man nicht nur die eigene Blutgruppe, sondern hat zugleich etwas Gutes getan. Menschen wie Ruben Beintmann und Nina Mester beweisen, dass es keine außergewöhnlichen Heldentaten braucht, um Leben zu retten – es genügt, ein wenig Zeit zu investieren und bereit zu sein zu helfen. Denn Blutspenden werden immer gebraucht, nicht nur nach Katastrophen. Und wer Blut spendet, schenkt einem anderen Menschen eine neue Perspektive.

■ Text: Mira Petzolt | Bild: Matthias Cremer

Die 6 Schritte bis zur Blutspende

- 1 Als erstes zeigt man seinen Personalausweis vor. Die Daten werden in die Blutbank-EDV des EvKBs übertragen. Danach wird ein dreiseitiger Fragebogen ausgefüllt, in dem es um die eigene Gesundheit geht.
- 2 Nun werden der Blutdruck, der eigene Puls und die Temperatur gemessen.
- 3 Ebenfalls wird der Gehalt des roten Blutfarbstoffs Hämoglobin festgestellt. Dieser gibt erste Hinweise auf mögliche Erkrankungen. Wenn alles in Ordnung ist, geht es einen Schritt weiter.
- 4 In einem Vier-Augen-Gespräch mit dem Oberarzt wird der ausgefüllte Fragebogen nun noch einmal durchgegangen. Vorausgesetzt wird, dass der Fragebogen ehrlich beantwortet wurde, da man als Spender eine Verantwortung gegenüber dem Empfänger hat.
- 5 Anschließend geht man in einen großen Raum mit Liegen, in dem einem 480 Milliliter Blut abgenommen werden. Nach zehn Minuten ist die Blutspende vorbei.
- 6 Nach der Blutspende ist Ausruhen angesagt. Bei Keksen und einer Cola kann man es sich auf der Terrasse des Blutspendedienstes gemütlich machen. Nach zwölf Wochen darf erneut gespendet werden.





Menschennah | Geschichten auf bethel.de

»Das Schreiben hat mich einfach so gefesselt«

Als Tochter eines Kripobeamten und einer Mutter, die bei der Polizei gearbeitet hat, ist es nicht verwunderlich, dass Heike Rommel die Liebe zu einem guten Krimi in sich trägt. Die in Bielefeld lebende Krimiautorin und langjährige Bethel-Mitarbeiterin hat gerade ihren achten Roman mit dem Titel »Heller Sand und dunkler Tod« herausgebracht. Ein neunter Krimi ist bereits in Planung. Dass sie die Liebe zum Schreiben durch ein Pen-and-Paper-Spiel entdecken würde, hätte sie damals selbst nicht geglaubt.

Ihren ersten Roman »Zwischen Schatten und Licht«, der 2014 erschien, schrieb sie neben ihrer Tätigkeit in Bethel. Wegen ihres Schreibens an den Wochenenden oder im Urlaub brauchte sie bis zur Fertigstellung des Buchs zwei Jahre. Den Weg nach Bethel fand Heike Rommel durch einen Nebenjob während ihres Studiums. In jener Zeit arbeitete sie als Nachtwache im Haus Enon. Später folgten weitere Stationen in Bethel. Bevor sie Anfang 2024 in die Alterszeit ging, war sie viele Jahre in der TGA Adullam tätig. Nun engagiert sie sich neben ihrer Autorentätigkeit ehrenamtlich in der Gemeindebibliothek in Bethel.

Die Liebe zu Büchern begleitet Heike Rommel schon ihr ganzes Leben. Besonders die Gattung des Krimis hat es ihr dabei angetan. »Mir gefällt daran besonders die Vielseitigkeit und die große Auswahl an Kriminalromanen auf dem Markt«, sagt sie. Sie mag es, dass sich die Handlung in den Romanen um Themen wie Schuld, Sühne und Gerechtigkeit dreht und dass gesellschaftlich relevante Themen aufgegriffen werden.

Zum Schreiben selbst kam sie im Alter von Mitte 30 bei einem Spielabend mit Freunden. Bei dem Pen-and-Paper-Spiel »Das schwarze Auge« schrieb sie Geschichten und entwickelte eine ganze Fantasy-Welt, in der sich die Spieler bewegen konnten. Sie bemerkte, wie viel Spaß ihr das Entwickeln von Charakteren und das Erschaffen von magischen Welten macht. Aus den einzelnen Abenteuern entstanden drei umfangreiche Fantasy-Bände, die sie jedoch nicht veröffentlichte. Um sich in ihrem neuen Hobby weiterzubilden, kaufte sie sich autodidaktische Bücher und verbesserte so ihre Schreibtechnik. Später stellte sie jedoch fest, dass sie lieber Krimis schreiben wollte.

Heike Rommel entführt die Leser und Leserinnen in ihren Romanen in eine Welt voller Geheimnisse, Intrigen und überraschender Enthüllungen. In ihren Krimis stehen aber auch vermehrt innere Konflikte der handelnden Figuren im Zentrum. Heike Rommel interessiert sich für »das Warum einer Tat«. Denn »ein innerer Konflikt kann viel spannender sein als ein blutrünstiger Mord«, findet sie. Auch Nebenhandlungen sind ihr wichtig. In ihren Krimis geht sie deshalb auch auf die Gefühle derer ein, die jemanden durch einen Mord verloren haben. Einige der Schauplätze ihrer Geschichten befinden sich in Bielefeld, beispielsweise in der Nähe der Kunsthalle. In ihrem neuen Roman löst Kommissar Dominik

Domeyer jedoch erstmals einen Fall auf der Nordseeinsel Norderney.

Die Autorin hat eine »Lieblingsschreibzeit« beim Verfassen ihrer Romane. Sie nutzt gern die ersten Stunden des Tages, um am Schreibtisch zu sitzen. Und wenn Heike Rommel gerade keinen Roman selbst schreibt, dann liest sie einen. »Ich lese über 50 Prozent Krimis in meiner Freizeit«, betont sie. Und auch den klassischen Tatort im Fernsehen schaut sie – wenn auch nicht so gern. »Ich bin, wenn ich Krimis anschau, tatsächlich ein bisschen wählerisch. Ich schau' dann gerne eine Serie, die sich um einen ganzen Kriminalfall dreht und ihn von verschiedenen Seiten beleuchtet.«

■ Text: Mira Petzolt | Bild: Matthias Cremer



Einige Krimis von Heike Rommel können in der Gemeindebibliothek in Bethel ausgeliehen werden.

Alle Geschichten auf
bethel.de





Dr. Max Töpfer geht mit den Patienten den selbstentwickelten Risikobogen zur Einschätzung der Fahrtauglichkeit durch.

Angstfrei auf virtuellem Asphalt

Für viele Seniorinnen und Senioren mit und ohne kognitive Einschränkungen ist es mit steigendem Alter eine stetige Sorge: Bin ich noch in der Lage, Auto zu fahren? Weil die meisten Personen entweder Angst vor dem Verlust der mobilen Unabhängigkeit haben oder die eigene Fahreignung falsch einschätzen, wird das Thema nicht nur innerhalb von Familien, sondern auch in der Politik und Neuroforschung intensiv diskutiert. Mit einem neuen Fahrsimulator möchte das Evangelische Klinikum Bethel (EvKB) nun einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zur Fahrsicherheit leisten.

»Sowohl psychiatrische als auch neurologische Erkrankungen gehen häufig mit Defiziten einher, die die Fahrsicherheit beeinträchtigen«, betont Neurologe Dr. Max Töpfer, der mit seiner Arbeitsgruppe »Altern und kognitive Neurowissenschaften« zu dem Thema forscht. »Die selbstständige Beurteilung einer sicheren Verkehrsteilnahme ist dann häufig schwierig.« Der Fahrsimulator sei daher nicht nur eine Investition in den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, sondern komme unterschiedlichen Patienten in und außerhalb des Universitätsklinikums für Psychiatrie und Psychotherapie bei der Bewertung ihrer Fahrtauglichkeit und dem Erhalt ihrer Mobilität zugute.

Im Simulator können die Teilnehmenden in Trainingseinheiten ihre sensorischen, kognitiven und motorischen Fähigkeiten unter standardisierten Laborbedingungen testen. Zwischen 15 und 45 Minuten sitzen sie vor drei jeweils 65 Zoll großen Bildschirmen, die eine dreidimensionale Sicht durch das Cockpit inklusive der Außen- und Rückspiegel simulieren. Dank Bewegungsmodulen in der Karosserie sind auch Bodenwellen oder

ein Aufprall spürbar. »Ein ganz großer Vorteil im Simulator besteht darin, Gefahrenaspekte, wie kritische Verkehrseignisse, zu simulieren«, betont Dr. Max Töpfer. Per Laptop kann das Team während der Fahrt plötzlich Regen, Dunkelheit, Wildwechsel oder auf die Straße rennende Kinder einstreuen.

Gerade die spontanen Verkehrseignisse erfordern von Autofahrerinnen und -fahrern uneingeschränkte Motorik, kognitive Flexibilität und eine hohe Verarbeitungsgeschwindigkeit. Daher sind auch die Messungen der Hirnströme sowie der Augenaktivitäten (Eye-Tracking) von Vorteil, denn »viele sind so mit dem Schalten beschäftigt, dass sie nicht vorausschauend fahren«, erklärt der Diplom-Psychologe häufige Schwierigkeiten von Fahrerinnen und Fahrern über 65 Jahren.

Bevor die Teilnehmenden an den Fahrsimulator dürfen, müssen sie auf dem von Max Töpfer und seinem achtköpfigen Team entwickelten Risikobogen insgesamt elf Fragen zur Einschätzung ihrer Fahrtauglichkeit beantworten. »Zusammen mit

den Ergebnissen aus dem Fahrsimulator versuchen wir, das Gutachten der Fahrlehrer vorherzusagen«, sagt der Betheler Experte.

Auf Grundlage der sehr genauen Ergebnisprognosen wurde an der Betheler Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Ende 2025 das Fahrkompetenzzentrum eröffnet. Der dort angebotene »Mobilitäts-Check« ermöglicht auch Selbstzahlerinnen und -zahlern, in der vertrauensvollen Atmosphäre der Klinikräumlichkeiten ihre Fahrtauglichkeit zu testen.

Über allen Bemühungen stehe schließlich der Anspruch, Menschen die Teilhabe am Straßenverkehr zu ermöglichen, merkt Max Töpfer an. »Fahrtauglichkeit ist gerade im höheren Alter oder bei Erkrankungen wichtig, um Kontakte aufrechtzuerhalten und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Sarah Jonek, Christian Weische



Die Schatzinsel

»Eine Joe-Cocker-LP von 1986 für vier Euro! Zeitlos gut und günstig!« Peter Rohe ist mehr als zufrieden. Der Vinyl-Fan braucht nicht lange, um beim Durchstöbern der prall gefüllten Schallplatten-Auslage in der Brockensammlung Bethel in Bielefeld fündig zu werden. »Ich bin jetzt schon zum siebten oder achten Mal wegen der Platten hier. Und ich finde immer ein Schnäppchen«, berichtet er begeistert.

Peter Rohe ist nicht der einzige Raritätenjäger, der am heutigen späten Vormittag in der Brockensammlung Bethel, kurz »Brosa«, unterwegs ist. Rund um die futuristische weiße Wendeltreppe, die die beiden weitläufigen Etagen in dem modernen Gebäude verbindet, wuseln Menschen zwischen Vitrinen, Regalen und Tischen. »Die meisten suchen nichts Spezielles. Sie stöbern eher als Schatzsucher herum oder genießen die besondere Atmosphäre«, sagt Abteilungsleiterin Elfi Reuter-Korzonnek.

Viele Kundinnen und Kunden erleben das größte Secondhand-Kaufhaus in Ostwestfalen-Lippe wie eine Zeitreise. Im Antik-Bereich erinnert ein alter Ohrensessel an lange zurückliegende Besuche bei der geliebten Oma. Ein Zauberwürfel oder ein C64-Computer im »Basar« versetzen zurück in die 1980er-Jahre. Doch nicht nur das Herz von Nostalgikern, Sammlern und Nerds schlägt beim Betreten des markanten grünen Flachdachgebäudes höher.

»Unser Eindruck ist, dass unsere Kundschaft insgesamt jünger wird«, so Elfi Reuter-Korzonnek. Ihre Vermutung zu der Entwicklung, die besonders die Kurzwarenabteilung betrifft: In der Brosa können sich junge Menschen ihre Mode selbst »bauen«. Sie sind nicht abhängig von vorgegebenen Kollektionen und Trends. »Bei uns kann man sich seinen Style individuell zusammenstellen. Wir erleben immer mehr junge Leute, die sich bei uns ausprobieren und sogar ein kleines Event daraus machen.«

Wie zum Beweis kommen zwei 20-jährige junge Frauen durch die Glastür. Lilly Wittenburg und Isabella Marx steuern zielstrebig den Textilbereich im Obergeschoss an. »Wir sind wegen der Klamotten hier«, sagt Lilly Wittenburg. Nachhaltigkeit ▶

Angepeilt:
Bielefeld

52° 0' 26.661" N 8° 31' 14.481" E



»Saft« kommt an! Florian Langenberg ist zufrieden mit der Funktionstüchtigkeit eines gespendeten Waffeleisens.



Seit Neuestem locken auch Frühblüher und andere Blumen Brosa-Besucher an.



Lilly Wittenburg (r.) und Isabella Marx ist nachhaltiges Shopping wichtig.

sei ihnen generell wichtig. »Aber wir wollen auch keine 60 oder 70 Euro für ein T-Shirt in der Bielefelder Innenstadt ausgeben«, ergänzt sie. Lilly Wittenburg findet die Brosa aber auch gut sortiert. Bei ihrem letzten Besuch sei sie außerdem sehr gut und freundlich beraten worden.

In der Regel bildet sich jeden Werktag und samstags bereits deutlich vor der Öffnung der Brockensammlung um 10 Uhr eine Schlange vor der Tür. »Darunter sind immer viele Stammkunden«, so Elfi Reuter-Korzonnek. Im Juni ist es zehn Jahre her, dass die Brosa im Neubau am neuen Standort an der Tonkuhle eröffnete. Vorher war sie 125 Jahre lang im Saronweg beheimatet. Damals wie heute steht das Bibelwort »Sammelt die übrigen Brocken, auf das nichts umkomme« (Joh. 6,12) als Leitmotiv über der Arbeit.

Die »Brocken« werden auf der Rückseite des Gebäudes angenommen, unter anderem von Menschen mit Behinderungen. Denn das Brosa-Team ist inklusiv. Von den 45 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben 7 einen betriebsintegrierten Arbeitsplatz. Sie sind in der Spendenannahme und Sortierung im Einsatz oder, wie Florian Langenberg, in der Verkaufsvorbereitung. Der 35-Jährige schaut konzentriert durch die Plastikscheibe eines kleinen Spielautomaten und verfolgt den Greifarm, den er mit einem Joystick steuert. »Funktioniert super!«, stellt er fest, als er ein Miniaturauto zu fassen bekommt.



In den Vitrinen des Antik-Bereichs finden Kundinnen und Kunden hochwertigen Schmuck und Porzellan.

Florian Langenberg testet gespendete Elektrogeräte aller Art auf ihre elementare Funktionstüchtigkeit, bevor sie in den Verkauf gehen. Zufrieden klebt er nach erfolgreichem Check einen grünen Punkt auf den Spielautomaten. »Da wir ein Gebrauchtwarenhaus sind, können wir keine Garantie geben. Aber zumindest können wir zum Beispiel prüfen, ob Saft ankommt«, erzählt er und greift sich das nächste Gerät: ein Waffeleisen. Die »Technikecke« ist seit einem Jahr das Reich von Florian Langenberg. Vorher war er im Textilbereich der Brosa tätig. »Das ist hier spannend für mich, da ich mich auch hobbymäßig für Elektrotechnik interessiere«, freut er sich.

Ganz anders als der Geruch von Lötzinn ist der »blumige« Duft im Eingangsbereich der Brockensammlung Bethel. Seit dem Valentinstag Mitte Februar ist die Brosa um eine Attraktion reicher. Das Blumengeschäft Bethel ist vom Betheleck in das Kaufhaus umgezogen. Tulpen, Rosen, Palmen und Deko-Osterhasen locken seitdem zusätzliche Menschen an. An der Tonkuhle haben die Kundinnen und Kunden eine deutlich bessere Anbindung und bessere Parkmöglichkeiten. Die ersten Reaktionen sind positiv: »Hier ist es um einiges heller und geräumiger als im alten Laden«, findet eine Kundin, die sich frische Schnittblumen in Papier einwickeln lässt.

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Christian Weische

Fair und transparent
 Seit 135 Jahren gibt es die Brockensammlung Bethel. Die Sach- und Kleiderspenden kommen aus ganz Deutschland: in Paketen, aus Nachlässen oder aus Kleidersammlungen in den Kirchengemeinden. Mit den Spenden und Erlösen wird die diakonische Arbeit Bethels unterstützt. Als Mitglied des Dachverbands FairWertung erfüllt die »Brosa« besonders strenge Standards für eine faire und transparente Sammlung und Verwertung der Textilien.

Nahaufnahme



Theresa Köllner ist Standortleiterin am Standort Rhinstraße des Wohnverbunds Lichtenberg in Berlin. In unserer Nahaufnahme verrät sie, warum sie Thailand gerne kennenlernen möchte und was jetzt im Frühling ganz oben auf ihrer To-do-Liste steht.

Held meiner Kindheit war ...

Winnie Pooh; ich hatte sogar eine Winnie-Pooh-Tapete im Kinderzimmer.

Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:

Über den Besuch eines The-Offspring-Konzerts mit meinem Klienten und vor allem darüber, wie sehr er sich gefreut hat.

Auf die Palme bringt es mich, wenn ...

die Deutsche Bahn Verspätung hat oder ausfällt.

Zuversicht finde ich in ...

einer ruhigen Minute mit einer guten Tasse Kaffee.

Nächstenliebe bedeutet für mich, ...

immer mehr zu geben, als man erwartet zurückzubekommen. Mit dem Herzen zu handeln und jedem Menschen mit Würde und Wertschätzung zu begegnen.

Gerne mal kennenlernen möchte ich ...

Thailand, weil meine Tante dort wohnt. Hoffentlich noch in diesem Jahr.

Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht, ...

schöne Pflanzen und Blumen für meinen Balkon zu besorgen, damit es nach Frühling aussieht.

Das Beste an meinem Beruf ist ...

Es gibt keinen Tag, der abläuft wie ein anderer. Jeden Tag gibt es neue Aufgaben, Herausforderungen und Gesprächsinhalte.

Mein perfekter Feierabend ...

beginnt mit lecker gekochtem Essen und einem heißen Ingwer-Zitrone-Tee auf dem Sofa, in meiner Kuschedecke eingelümmelt. Dazu natürlich eine gute Serie, jetzt gerade »The man in the high castle«.

Mein verborgenes Talent ist ...

Ich kann mehr als 12 Stunden am Stück schlafen, manchmal sogar 14 Stunden, wenn ich die Zeit habe.

Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...

hoffen, dass ich das heute noch nicht weiß, damit ich den letzten Tag ganz unbeschwert genießen kann. Wenn ich es weiß, würde ich auf jeden Fall leckeres vegetarisches Sushi essen und meine Liebsten sehen.

Angst habe ich vor ...

Mäusen, ihh. Leider begegnen mir die viel zu oft.

Meine schlimmste Jugendsünde war ...

Ich habe meiner großen Schwester immer ihre Kleidung geklaut und es auf meine andere Schwester geschoben.

Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:

Eine Zahnbürste, natürlich meinen Ehemann und ein Kindle, um etliche Bücher lesen zu können.

Meine Traumreise geht ...

immer wieder nach Kenia, ein traumhaftes Land.

Mein Song für die Ewigkeit ...

»You found me« von The Fray, weil ich den 1.000 Mal hören könnte, ohne gelangweilt zu werden.

■ Bild: Matthias Cremer

Bethel online



Kommentar des Monats

In ihrem Kommentar auf dem Instagram-Kanal [@stiftung.bethel](#) teilt eine Nutzerin ihre Begeisterung über die Reittherapie in Bethel. Sie schreibt, dass das Angebot immer ein Highlight in der Woche für ihren Sohn darstellt, und bedankt sich ausdrücklich dafür.



Bethel kümmert sich um Irrläufer

Was passiert eigentlich mit einem Brief, wenn der Adressat unbekannt verzogen ist? Viele postalische Sendungen drehen dann eine Schleife über den MedienService in Bielefeld-Bethel. Ein kurzweiliges Reel auf dem Kanal [@proWerk.Bethel](#) gibt einen Einblick in die »Postrückläuferbearbeitung« und zeigt, dass dank Bethel kein Brief verloren geht.



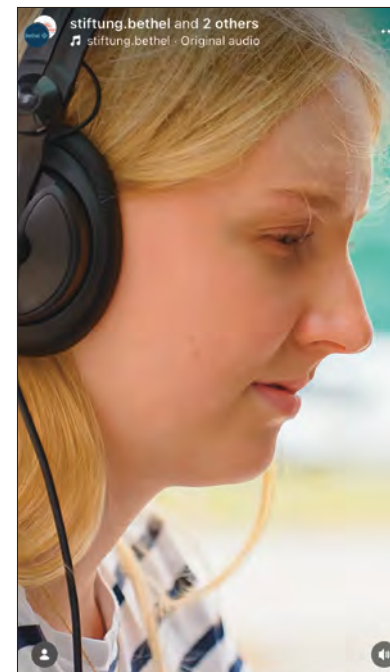
Gartenzeit bei Bethel.regional

»Eine Handvoll Erde« heißt eine Garten-Serie auf [@Bethel.regional](#). In regelmäßigen Abständen wird auf dem YouTube-Kanal ein neues Video veröffentlicht, in dem Klientinnen und Klienten aus Dortmund zum Beispiel ein Weidentipi bauen, mit Naturfarben malen oder eine Dachbegrünung planen. Die kurzen Filme entstehen im Rahmen des gleichnamigen Projekts, das von der Aktion Mensch gefördert wird und auf die Internationale Gartenausstellung 2027 im Ruhrgebiet vorbereitet.



Ein Betheljahr beim Radio

Sophia Helsper absolviert ihr Betheljahr bei dem inklusiven Radiosender Antenne Bethel. Die 18-Jährige berichtet aus und für die Ortschaft und bekommt dabei Einblicke in den Journalismus sowie in viele verschiedene Bereiche von Bethel. [@stiftung.bethel](#) zeigt einen Ausschnitt aus dem vielseitigen Arbeitsalltag des Radiosenders, der aktuell noch Nachfolger für den kommenden Betheljahr-Jahrgang sucht. Also bewerben!





Kita Schneckenkönig gerettet

Gerade stellen die Kinder in der Lobetaler Kita Schneckenkönig in Bernau leckere Smoothies her. Und darauf können sie sich auch weiterhin freuen. Denn die Kita muss doch nicht aufgrund zu geringer Kinderzahlen und Anmeldungen schließen. Mit großem Einsatz kämpften Mitarbeitende und Eltern seit verganginem Herbst für ihren Erhalt. Unterstützt wurden sie dabei von der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal als Träger. Sie organisierten Veranstaltungen und aktivierten Netzwerke, um für die Waldkita und ihr einzigartiges naturnahes und familiäres Konzept zu werben – mit Erfolg: Nachdem zuletzt nur noch 34 Kinder angemeldet waren, werden im Juni wieder alle 49 Plätze belegt sein. ■ Bild: Wolfgang Kern

Glasfaserausbau in der Ortschaft Bethel

Im August beginnt in Bielefeld-Bethel und Bielefeld-Gadderbaum der Aufbau eines modernen Glasfasernetzes für Telefon und Internet. Im Zuge der Arbeiten wird auch in den Gebäuden eine neue Glasfaser-Infrastruktur installiert. Aktuell nehmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma BiTel Kontakt mit den Hauseigentümerinnen und -eigentümern sowie den Mieterinnen und Mietern auf, um das weitere Vorgehen zu erläutern und – falls erforderlich – Termine zu vereinbaren.



Juniorprofessur stärkt Psychotherapie

Dr. Carolin Steuwe, Psychologin in der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Evangelischen Klinikum Bethel, ist zur Juniorprofessorin für (Online-) Intervention und Psychotraumatologie an der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld ernannt worden. Ziel der Juniorprofessur ist es, die psychotherapeutische Versorgung von Menschen mit schweren und chronischen psychischen Erkrankungen nachhaltig zu verbessern. ■ Bild: Manuel Bünemann

SAVE THE DATE
3. September 2026
Neue Schmiede, Bielefeld

COME TOGETHER
2. September 2026
17:45 Uhr

Fachtagung MeH

MeH ist jetzt ...
wir sind keine Randgruppe!

9. Fachtagung des Arbeitsfeldes
Menschen mit erworbenen
Hirnschädigungen (MeH)

Bethel  www.weiter-leben.de

neue SCHMIEDE
Freizeit + Kulturzentrum

- ▶ Kultur-Oster-Brunch mit White Coffee, 6. April, 11 Uhr (Tickets nur in der Neuen Schmiede)
- ▶ Kultur im Lokal: PHILSolo, 12. April, 19 Uhr (Eintritt frei)
- ▶ Nordic Celtic Folk: Northern Light, 17. April, 20 Uhr
- ▶ Comedy-Revue »Sekt and the city – Die Beste kommt zum Schluss!«, 24. April, 20 Uhr
- ▶ Tanz in den Mai mit »All Right Now«, 30. April, 21 Uhr

www.neue-schmiede.de



Sparrenburg-Firmenlauf 2026

Im vergangenen Jahr hat Bethel beim Sparrenburg-Firmenlauf in Bielefeld das größte Team gestellt; in diesem Jahr am 20. Mai soll der Erfolg wiederholt werden. Es gibt zwei Laufdistanzen: 2,5 und 5 Kilometer. Die 2,5-Kilometer-Distanz kann auch mit Walking zurückgelegt werden. Die Teilnahmegebühr wird von Bethel übernommen. ■ Bild: Christian Weische

Anmeldung bis zum 9. April:
<https://evkb.de/anmeldung-firmenlauf-2026>

Neue Gesichter in Leitungsfunktion



Pastorin Prof. Dr. Nicole Frommann und Pastorin Birte Schwarz

bilden seit dem 1. März die **Theologische Leitung im Stiftungsbereich Bethel.regional**. Sie wurden vom Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel mit je einer halben Stelle berufen. Die Theologische Leitung ist auf Höhe der Geschäftsführung von Bethel.regional verortet und verantwortet die Themenbereiche Seelsorge, Ethik, diakonische Bildung und diakonisches Profil sowie die Personalverantwortung für die Seelsorge. Pastorin Prof. Dr. Nicole Frommann bleibt mit einer halben Stelle in der **Seelsorge von Bethel.regional** tätig. Pastorin Birte Schwarz ist weiterhin mit einer halben Stelle **persönliche Referentin des Vorstandsvorsitzenden**.

■ Bild: Paul Schulz



Dr. Martha Seidel

ist seit dem 1. Februar neue Leiterin der **Stabsstelle Personal**. Sie folgt auf Diakon Werner Arlabosse, der in den Ruhestand geht. Dr. Martha Seidel promovierte im Fach Psychologie an der Ruhr-Universität Bochum und wechselte 2024 nach Stationen in der Industrie (Bergbau, Chemie, Stahl und Automobil) als stellvertretende Leitung in die Stabsstelle Personal der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel.

■ Bild: Gunnar Kreutner



Dr. Julian Steiff

übernimmt die Leitung der **Stabsstelle Immobilienmanagement** sowie die Geschäftsführung der EVG Bethel GmbH von Reinhard Röse. Zuvor war Dr. Steiff 18 Jahre lang bei RWE und hat dort zuletzt als Prokurist den Bereich »Global Real Estate and Facility Management« geleitet. Sein Portfolio umfasste unter anderem: Bürogebäude, Gesundheitszentren, Kantinen, Wohnungen, Häuser, Kindergärten, Parkhäuser und Forstflächen. Zuvor war Dr. Steiff unter anderem im Risikomanagement und in der Revision tätig. ■ Bild: Gunnar Kreutner



Saskia Bruning

ist Leiterin der neu gegründeten **Stabsstelle Strategische IT – Projekte**. Sie verantwortet in der Funktion das zentrale Anforderungsmanagement für die Instrumente zur Planung, Dokumentation und Abrechnung der verschiedenen Leistungsfelder. In der Schnittstelle zwischen Strategie und IT sollen verschiedene Projekte und Aufgabenfelder stiftungs- und bereichsübergreifend entwickelt werden. ■ Bild: Johann Vollmer



Edmund »Eddy« Geißler

ist neuer **Ortschaftsreferent** in Bielefeld-Bethel und damit Bindeglied zwischen Bethel und dem Stadtbezirk Gadderbaum. Er ist der Nachfolger des in den Ruhestand gegangenen Fred Müller. Edmund Geißler ist seit 35 Jahren für Bethel tätig; in den vergangenen 14 Jahren als Ortschaftsreferent für Eckardtsheim. Nun kümmert er sich mit zwei Dritteln seiner Stelle um Bethel-Belange und mit dem weiteren Drittel um Eckardtsheim. ■ Bild: Matthias Cremer

Pastorin Verena Schmidt

ist neue Beauftragte für das Thema **»Umgang mit sexualisierter Gewalt in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel«**. Sie nimmt diesen Auftrag des Vorstands der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel mit einer halben Stelle wahr. Ebenfalls mit einer halben Stelle ist sie in der **Seelsorge** im Stiftungsbereich Bethel.regional tätig. Die Federführung für das Thema »Umgang mit sexualisierter Gewalt in den vBS Bethel« liegt im Vorstand bei Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra. ■ Bild: privat



Die Wohnungsfrage des kleinen Mannes

Die Historische Sammlung in Bielefeld-Bethel zeigt vom 19. April bis 12. November die Ausstellung »Die Wohnungsfrage des kleinen Mannes«. Im 19. Jahrhundert brachte die Industrialisierung für die entstehende Arbeiterschaft schlechte Wohnverhältnisse mit sich. Friedrich von Bodelschwingh gründete darum den Verein »Arbeiterheim«. Dieser errichtete ca. 400 Wohnhäuser in Bielefeld und Umgebung.

Die Ausstellung im Kantensiek 9 wird am 19. April um 15 Uhr durch Bethels Vorstandsvorsitzenden Pastor Dr. Bartolt Haase eröffnet. Anschließend ist sie bis zum 21. Mai sonntags bis donnerstags von 15 bis 18 Uhr zu sehen. Ab dem 26. Mai ist sie dienstags bis donnerstags von 15 bis 17 Uhr geöffnet.

Bildung & Beratung Bethel

- Begleitung und Förderung von Menschen mit erworbener Hirnschädigung, 15. April
- Professionelle Praxisanleitung in der Heilerziehungspflege, 21. April
- Rechtliche Grundlagen in der Eingliederungshilfe, 23. April
- Psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, 24. April
- Basiswissen Sucht – Grundlagen, Ansätze und Praxistraining, 27. April
- Meine Grenzen – deine Grenzen: Professioneller Umgang mit Nähe und Distanz, 28. April
- »Und tschüss ...« – der inneren Kündigung begegnen und Mitarbeitende binden, 29. April
- Persönlicher Umgang mit Gewaltsituationen, 5. Mai

Weitere Seminare und Anmeldung:
www.bbb-bethel.de

Frühjahrsputz



Der Fund des Tages

Beim Frühjahrsputz im März in Bielefeld-Bethel sorgten mehr als 150 Menschen für eine saubere Ortschaft. Illegal entsorgter Müll, darunter Autoreifen, Flaschen und Plastik, wurde aufgesammelt. Den »Fund des Tages« machten Emily Rorarius (l.) und Ronja Brinkmann, beide elf Jahre alt: Sie entdeckten eine alte Registrierkasse. Bild: Edmund Geißler



BETHEL
macht's
BESSER

Vom Audit zum Alltag

Anknüpfend an die letzte Ausgabe im RING gibt es gute Nachrichten: Im Februar hat Bethel das jährliche Audit zur DIN EN ISO 50001 für Energiemanagementsysteme erneut erfolgreich absolviert. Das positive Ergebnis ist kein Abschluss, sondern eine Momentaufnahme auf dem weiteren Weg.

Es zeigt sich immer wieder: Energiemanagement lebt nicht nur von Technik, Verbräuchen und Kennzahlen, sondern vor allem von Kommunikation. Damit Maßnahmen sichtbar und wirksam werden, braucht es Rückmeldungen aus dem Arbeitsalltag, Hinweise auf Auffälligkeiten und die Weitergabe guter Lösungen. Die Energiebeauftragten übernehmen dabei eine wichtige Rolle als Ansprechpersonen vor Ort und als Verbindung zur Stabsstelle Nachhaltigkeit. Gemeinsam entwickelt sich das System durch diesen Austausch und die stetige Verbesserung der Energieeffizienz Schritt für Schritt weiter.

Was ist ein Audit?

Ein Audit ist eine strukturierte Überprüfung eines Managementsystems. Dabei wird geschaut, ob vorgegebene Regeln eingehalten werden und Prozesse wie geplant funktionieren. Im Energiemanagement bedeutet das zum Beispiel, Energieverbräuche zu bewerten, Maßnahmen zu überprüfen und Verbesserungen abzuleiten.

Es gibt interne und externe Audits: Intern werden regelmäßig Audits gemeinsam mit den Unternehmens- und Stiftungsbereichen durchgeführt. Sie helfen, Abläufe besser zu verstehen und Optimierungspotenziale frühzeitig zu entdecken. Einmal im Jahr erfolgt zusätzlich eine externe Auditierung durch unabhängige Gutachter. Sie bestätigen, dass das Energiemanagementsystem wirksam umgesetzt und gelebt wird.

Ein Audit ist damit nicht nur Kontrolle, sondern vor allem ein Werkzeug zur kontinuierlichen Verbesserung.

EINFACH
ERKLÄRT

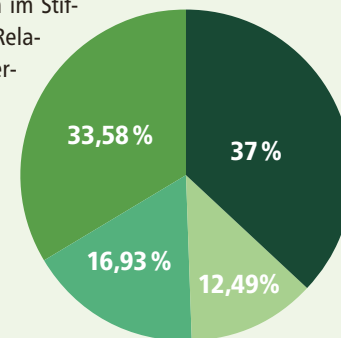
ZAHL
des
MONATS

Stromverbrauch rund um die Uhr

Mehr als 13 Millionen Kilowattstunden Strom verbrauchten die Krankenhäuser im Stiftungsverbund im Jahr 2024. Damit entfallen über 37 Prozent des gesamten Stromverbrauchs auf diesen Bereich.

Das überrascht kaum: Medizinische Großgeräte wie MRT und CT, Beleuchtung, Lüftungs- und Kältetechnik sowie der Betrieb rund um die Uhr machen Krankenhäuser zu den energieintensivsten Gebäuden im Stiftungsverbund. Spannend wird der Blick auf die Relation: Rund ein Dutzend Krankenhausgebäude verbrauchen mehr Strom als über 330 Wohnheime zusammen. Die Zahl zeigt, wo Energie dauerhaft gebraucht wird und gleichzeitig, wo Energieeffizienzmaßnahmen besonders große Wirkung entfalten können.

● Krankenhäuser ● Wohnheime
● Werkstätten und Betriebe ● Sonstige





Jugendvolxtheater Bethel zeigt »Fake«

Alles gelogen – oder was? Im neuen Stück »Fake – Blick hinter die Fassade« des Jugendvolxtheaters Bethel begeben sich acht Darstellende zwischen 8 und 27 Jahren auf die Spur der Lüge. Sie wechseln zwischen einer Vielzahl von Rollen, spielen in glitzernden Kostümen ausdrucksstark mit diversen gesellschaftlichen Selbstdarstellungen und Zuschreibungen und machen deutlich, wie leicht heutzutage Täuschungen in unsere Welt gelangen – und sich gegen die Wahrheit durchsetzen. In rasantem Tempo geht es um Lug und Trug in allen Lebensbereichen. Die Premiere fand Anfang März in der Theaterwerkstatt Bethel in Bielefeld statt. Jetzt geht das Ensemble mit seinem Stück auf Tour. Eine Wiederaufnahme im eigenen Haus ist in Planung. ■ Bild: Matthias Gräßlin



Pulsschlag

Über die »Prävention von sexualisierter Gewalt« referiert Jana Weduwen, Dozentin bei Bildung & Beratung Bethel, am 28. April in der Reihe »Pulsschlag – Theologie für den diakonischen Alltag«. Die Veranstaltung mit Vortrag und Diskussion findet von 16 bis 18 Uhr online statt. Die Teilnahme ist kostenlos.

Anmeldung bis 21. April:
www.bildung-beratung-bethel.de

Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
 aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Ruhestand

Gestorben

Gestorben im Ruhestand



Man sieht nur mit dem Herzen gut

»Jesus spricht zu Thomas: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!«

Joh. 20,29; Monatsspruch April

Ich mag die Geschichte vom »ungläubigen« Thomas. Da wird ihm von den Jüngern von der leibhaftigen Auferstehung Jesu berichtet, aber er will sich nicht auf »Hörensagen« verlassen, sondern sich selbst überzeugen. Letztendlich eine vernünftige Haltung: lieber prüfen als eventuell auf Halbwahrheiten hereinzufallen. (In Zeiten von KI und überquellenden Social-Media-Kanälen übrigens eine gute Sache.)

Und Jesus verurteilt sein Anliegen, ihn prüfend anzufassen, auch nicht und lässt es zu – mit anderen Worten: Der kritische Christ ist nicht unerwünscht.

Aber Jesus sagt auch, dass selig diejenigen sind, die glauben und nicht sehen. Glaube ist mehr als belegbare Fakten. Es geht um Werte, gelebte Nächstenliebe, Vertrauen, Erfahrungen ... Glaube findet nicht nur im Verstand statt, sondern auch und vor allem im Herzen und in der Seele. Und wie sagte schon so treffend der Fuchs zum kleinen Prinzen: »Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«

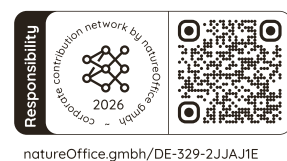
Das ist die Botschaft an Thomas und an uns alle. Und wir dürfen dabei kritisch sein und bleiben, ob das, was uns erzählt, gepostet oder zugerufen wird, unseren Werten entspricht. Denn wenn nicht, dürfen wir »unseren Verstand einschalten«, um das Eigentliche, worum es geht, zu schützen und zu bewahren.

Darum mag ich die Geschichte von Thomas. »Herz und Hirn« ist für mich als Christ nicht nur möglich, sondern erwünscht.

■ Diakonin Cornelia Melzer, Leitung Nachlassabteilung

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 66. Jahrgang.
Herausgeber: Pastor Dr. Bartolt Haase, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.
Redaktion: Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Alina Jaekel/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: www.bethel.de. **Redaktionsschluss** für den Mai-RING: **09. April 2026**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



┌

Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.
Unter www.bethel.de/der-ring können Sie unser
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per
Post und jederzeit stornierbar.

└



Hendrik Wüst (l.), Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, war Ende Februar zu Gast im Kinderzentrum Bethel in Bielefeld sowie im Haus Sophia. Dort informierte er sich über das bundesweit einzigartige Hilfeprojekt »Gemeinsam wachsen. Zusammen WIRken«. Das Pilotprojekt des Evangelischen Klinikums Bethel, das durch die Liz Mohn Stiftung gefördert wird, unterstützt von Einsamkeit betroffene Kinder und Jugendliche und hilft ihnen, wieder Halt und Zuversicht zu finden. Vor dem Haus Sophia wurde der Ministerpräsident von Bethels Vorstandsvorsitzendem Pastor Dr. Bartolt Haase empfangen.

■ Bild: Christian Weische